

Illustriertes Blatt

zum

Nutzen und Vergnügen.

Nro. 11.

Freitag den 12. März 1819.

Jeremiade.

(Aus dem Aufmerksamen.)

Alles im Hause hat sich, wie außer demselben, verschlimmert;
Ach, und hinter uns nur seh'n wir die goldene Zeit!
Die Jungen verderben die Liebe, die Alten das Leben,
Und erhoben hat man die Trenn zur bloßen Idee.
Die Männer, die Herrn! sie sind wohl Gelehrte, Richter und Meister,
Schaffen und bilden mit Kunst sieht man sie Unnützes oft,
Aber zu Freunden und Gatten und Vätern taugen sie nimmer
Alles Zarte zerdrückt rauh ihre fühllose Hand;
Was sie vom Schönen auch wissen und kennen, und dichten und schreiben,
Es ist bloß Flitter, und Schmuck, den man zur Galla nur braucht.
Am wenigsten seh'n wohl davon im Hause die Frauen, und doch
Sollen sie lieben den Mann, achten und ehren den Herrn!
Ach und würden's so gern! denn liebend nur ist das Weib glücklich,
Und zum dienen bestimmt, ehrt sie im Herrn sich selbst.
Auch liebt sie ja weiblich nur wen sie achtet, m e n s c h
lich bloß den,
Der kein andres Verdienst hat als die Liebe zu ihr;
Setzt zwar ein seltenes, denn verloren in Sinnen schon früh
Weht für die Liebe der Sinn, und nimmer findet er sich!

O nur die Weiber sind nicht was sie sollen, sprechen die Herrn,
Die mit ihrem Verstand gar leicht entbehren — Vernunft!
Leider sind sie es nicht, und können's nicht seyn, denn erstarren
Muß ja die Liebe des Weib's in der Kälte des Mann's,
Ungerechtigkeit schafft zur Erbitterung um ihre Sanftmuth,
Härte, nimmt ihr den Muth, ihm und sich selbst zu vertrau'n,
„Aber wo bleibt so Erziehung der Kinder?“ Ganz weg bleibt sie, Freund,
Denn was die Eltern sind, werden die Kinder wohl leicht.
Es lernt in der Schule sich Brod oder Ehre erwerben der Knabe,
Unter Mägden zur Magd wird das Mädchen im Haus.
Oder braucht sie zum Spielzeug dem künftigen Mann nur zu dienen,
Von Meistern lernt sie dann, sich zu vertreiben die Zeit,
Und wäre die Frau im Hause auch Mutter, verständig und gut,
Wird sie wohl kleiden in Flor für den Winter ihr Kind?
So ist die Tochter gekleidet für den Winter der Ehe,
Ist sie gebildet zum Weib, liebevoll, kindlich und weich;
Denn nimmer herrscht Achtung, Vertrauen und Liebe im Hause,
Und in der Zukunft umsonst, sucht man die bessere Zeit!

Exhibitentafel des österreichischen Kunstfleißes.

(Aus dem Wanderer.)

Unter den erfreulichen Erscheinungen im Gebiete der vaterländischen Industrie, deren Fortschritte jeder Österreicher mit Vergnügen begleitet, behauptet die Mayerhoffer'sche k. k. privil. englische Plattir-Waaren-Fabrik in der Jägerzeile, No. 500, gewiß nicht den letzten Platz; und wenn seither noch wenig davon in öffentlichen Blättern gesprochen worden ist, so dürfte die Schuld theils in der Bescheidenheit des Eigenthümers, theils in der uns immer etwas anhängenden Indolenz, das Heimische nur selten lobpreisend zu würdigen, liegen. Seit 18 Jahren strebt diese Fabrik mit unermüdetem Fleiß und mit außerordentlichem Kostenaufwande nach immer größerer Verbesserung. Nachdem der Eigenthümer der Erste gewesen war, der die Eisenplattirung in den k. k. Staaten einführte, und später auf die Messingplattirung überging, wie die noch aus jener Zeit vorhandenen Pferdegeschirrbeschläge zeigen, verlegte er sich, als durch ihn Arbeiter genug in diesem Zweige ausgebildet waren, auf größere Verlagsartikel, wie er sie jetzt verfertigt; und schon ist ihm gelungen, das einstimmige Urtheil der Einheimischen und der Fremden zu erringen, daß die Erzeugnisse seiner Fabrik jener der Engländer an Güte, Reinheit und Geschmack gleich kommen. Wenn nun einer Seits diese Erhebung des inländischen Kunstfleißes unser patriotisches Gemüth schon in Anspruch nimmt, so ist es anderer Seits selbst für den Staat nicht unwichtig, wieder einen Zweig mehr selbst zu besitzen, für den in der vorigen Zeit schwere Summen ins Ausland gingen. Wer an diesen Behauptungen zweifelt, der sehe die Niederlage dieser Fabrik selbst an, in welche ihn der freundliche Eigenthümer bereitwillig einführen wird. Er wird Güte und Geschmack, einladendes Aussehen und Eleganz im hohen Grade gepaart finden, und bestreicht wird sein Auge auf den geschmackvollen Servicen, auf den herrlichen Tafelaufsätzen, Blumentöpfen und Körben, Girandolen mit 2 bis 6 Lichtern, Astral-Lampfen, an den verschiedenen Tafel- und Spielleuchtern, Punsch-Thee- und Kaffee-Maschinen, an den De-

jeune's, Dosen, Lavoires etc. verweilen. — Helme, für die Trompeter des lothringischen Kürassierregiments verfertigt, lassen wirklich nichts mehr zu wünschen übrig, und die respectiven Herren Commandanten der deutschen Cavallerieregimenter würden bey Besichtigung derselben gewiß diese Überzeugung mit dem Wanderer theilen. Rechnet man noch hinzu, daß die Fabrik auch für eine angemessene Dauer der Waare bürgt, besonders bei den sogenannten silbermundirten Artikeln, und daß selbe bei vielen Artikeln weniger als der Arbeitslohn des puren Silbers, und im Ganzen nur um etwas weniger mehr kostet, als der Verfertigungslohn bei echten Silberarbeiten beträgt, so muß man doch gestehen, daß selbe der Empfehlung und Beachtung würdig sey.

Der Mensch und die Schlange.

Ein Mann fand auf seinem Wege eine vor Kälte erstarrte Schlange, und warf sie aus Mitleid in seinen Brodsack. Nach einigen Stunden sah er nach, ob sich die Schlange erhobelt habe; und kaum hatte er den Sack geöffnet, so sprang die Schlange frisch und munter heraus. „Es ist bey euch Menschen,“ so sprach sie, „allgemeine Sitte, Gutes mit Bösem zu lohnen. Ich will auch so handeln, und dich tödten.“

Vergeblich protestirte der Mann gegen diesen Spruch, und schrieb Undank; die Schlange spitzte ihre giftige Zunge, und willigte erst nach langem Hin- und Herreden ein, das erste Thier, welchem man begegnen würde, zum Schiedsrichter anzunehmen.

Ein Ochs kam des Wegs gegangen. „Ist es wahr, fragte die Schlange, „daß die Menschen Gutes mit Bösem belohnen?“

„Deß bin ich ein Beyspiel,“ versetzte der Ochs; „so lange ich Kraft besaß, mußte ich für meinen Herrn wacker arbeiten; jetzt, da ich alt bin, läßt er mich verhängern.“ Der Mann seufzte tief bey dieser Erklärung.

An einen Fuchsen, der den beyden Streitenden gerade in den Weg kam, stellte die Schlange die nämliche Frage. Der Fuchs gab eine ähnliche Ant-

wort, ließ sich aber die ganze Ursache der Frage selbst genau erzählen; dann aber sprach er: „Es ist höchst unwahrscheinlich, daß die Schlange in dem Brodsacke sich befunden; denn sie zählt drey Fuß Länge, der Sack ist aber nur einen Fuß lang.“

„Ich will dich überweisen,“ versetzte die Schlange, und sprang behende in den Sack; kaum aber war sie darin, so rieth der Fuchs dem Manne, den Sack zuzubinden und die Undankbare zu erschlagen.

Der Mann folgte seinem Rathe, und dankte dem klugen Richter.

Dem Bösen ist die Tugend ein leerer Name, und seine schlechten Gesinnungen muthet er Jedermann ohne Ausnahme zu.

Nachricht an ein kunstliebendes Publicum.

Herr J — hat so eben sein Kunstcabinet auserlesener Seltenheiten mit folgenden Karitäten vermehrt, und bittet alle Gelehrte, Damen und Antiquare, ihnen alle Aufmerksamkeit zu schenken.

1) Eine Maske, welche jede verlorne Ehre wieder herstellt. Sie schmiegt sich jedem Gesichte an; man bürgt aber nicht für nachgemachte Copien, deren es sehr viele in Umlauf giebt.

2) Eine Feder, die jeden, der damit schreibt, zum geistreichsten Manne macht; besonders den Correspondenten der literarischen Tageblätter zu empfehlen.

3) Ein Ring von Penelopens Boden. Besitzt die Eigenschaft, die Männer von der Treue ihrer Gattinnen zu überzeugen, oder über ihre Untreue zu vergewissern.

4) Ein Spiegel, der niemals lügt. Man wird ihn derjenigen Dame schenken, die Penelopens Ring bewahrt befunden.

5) Eine kleine Abhandlung über die Kunst, Bankerott zu machen, ohne etwas von seinem eigenen Vermögen einzubüßen, mit Beispielen belegt und mit Noten von großen Bankerotteurs begleitet. Ein einträgliches Werk.

6) Eine Saite von Apollo's Beyer. Ver-

sonders gewissen Dichterlingen wünschenswerth, um ihre Cyther damit vollstimmiger zu machen. V.

Der Schmeichler.

Nichts gemeiner, niedriger und verachtungswerther, als ein Schmeichler. Er studiert ohne Unterlaß, sein Gesicht zu modeln, und seiner Haltung und Rede den bestimmten Tact zu geben. Süße Worte und ein freundliches Lächeln schweben stets auf seinen Lippen, und sein einziger Zweck ist, zu betrügen.

Die Schmeichler sind eine wahre Pest im öffentlichen sowohl als im gesellschaftlichen Leben, sie sind stets auf der Lauer, und was auch immer vorfällt, sie wissen darum, und eilen zu dem, den es betrifft, Bob und Schmeicheleyen mit vollen Backen spendend.

Solch ein Speichellecker entblödet sich nicht, seine Schmeicheltreden mit Schwüren zu bekräftigen, vielweniger seine Ehre jedem Worte zum Pfande anzuhängen.

Ist man reich, so hängen sich die Schmeichler wie die Fliegen an den Honig an, und sie folgen uns auf jeden Schritt und Tritt, preisen jede unserer Handlungen, lachen bekräftigend zu unsern Thorheiten, und finden jedes unserer Worte so gewichtig, wie die Rede des weisen Salamon.

Bereuen wir irgend eine Rede, so bemüht sich der Schmeichler, ihre Bitterkeit zu rechtfertigen, und haben wir gar einen Fehltritt gethan, den wir uns in vernünftigen Stunden vorwerfen, so nennt es der Schmeichler übertriebene Strenge, und preist uns besser, als wir wirklich sind.

Die Reden eines Schmeichlers dehnen sich auf unser ganzes Hauswesen aus. Er versichert uns, daß unsere Gattinn ein Muster aller Frauen sey, und unsere Kinder unübertrefflich geschickt. Unsere Meublen findet er stets von dem reinsten Geschmack, und sogar unsern Hund lobt er als das niedrigste artigste Thier.

Man trifft die Schmeichler in allen öffentlichen Orten; wen sie nur irgend ein wenig kennen, den grüßen sie ehrerbietig, und er hört sich stets als ihren besten Freund und Vönnner preisen. Sie drücken

aus die Hand, sie umarmen uns und überhäufen uns mit Complimenten und Versicherungen ihrer Ergebenheit. Aber wohl dem, der ihren Schmeicheln kein Gehör gibt, und sich nicht zu Fehltritten oder Verirrungen von ihnen hinreissen, oder in deren Beharrung befestigen läßt. — Verachten wir diesen Menschen, und schenken wir unser Zutrauen dagegen jenen freymüthigen Bekannten und Freunden, die uns auf unsere Fehler aufmerksam machen, und sich als wahre Freunde durch ihre Aufrichtigkeit bewähren. Leider gibt es viele Menschen, welche die Wahrheit nicht vertragen können, und daher wird es auch nie an Schmeichlern fehlen.

P.

Die Menschheit.

(Aus dem Aufmerksamem.)

Dieser Baum theilt sich in vier Hauptäste, die man Nähr: Lehr: Wehr: Zehrstände heisset.

Den ersten machen jene aus, die im Schweisse ihres Angesichtes die Städter speisen und tränken, wofür er auch bisweilen mitleidig auf sie herabblickt, und sagt: O der Armen! —

Sie haben kein Theater! doch hat ein Dichter sie glücklich gefunden, wenn er singt: *Runcolis coelum vita est, bona si sua norint.*

Nun wollen wir ihnen freylich zu Kenntnissen helfen, aber da bemerkte ein Menschenkenner: es wäre sehr schwer, das wie weit zu bestimmen; das zu weit glaubte er: würde die Äcker brach liegen machen.

Zum Lehrstande gehöret alles, was bezahlt oder unbezahlt, gebethen oder ungebethen, in re oder in toto für unsern Geist forget.

Der Wehrstand ist jener ehrenvolle, der für unsere Rechte, für unser Eigenthum lebt und stirbt. Und hier stehen allerdings 3 merkwürdige Hexameter eines alten lateinischen Dichters am rechten Orte:

*Milites austriaci dotes, si quaeritis, haec sunt:
Certa Fides, Amor Obsequii, Reverentia civis,
Doctrina armorum, Patientia, providus Ardor.*

Zum Zehrstande endlich, den einige unter die

nothwendigen Übel der Körperwelt zählen wollen, sind jene zu rechnen, die sich beyhm Horaz selbst dazu satiren:

Nos numerus sumus, et fruges consumere nati.

Frage und Vorschlag.

Hat man noch keine Versuche gemacht, den so vortrefflichen Rohitscher Sauerbrunnen, der in seinen Bestandtheilen so viel mit dem berühmten Karlsbaderwasser zusammentrifft, heiß zu trinken? Was er an Kohlensäure, an dem in dieser aufgelösten Eisen und Kalk verlohre, würde er vielleicht für viele andere Kranke und Krankheiten darin gewinnen, daß er leichter vertragen würde. Er würde dadurch gewissermaßen für solche, die nicht weit reisen können, um ein Heilwasser zu trinken, die Wirkungen des Karlsbader und des Egerwassers vielleicht ersetzen. Durch das Erhitzen würde das Wasser freylich etwas trüb, milchig, weil etwas Kalk sich ausscheidet, allein was schadet das?

Ferner in Karlsbad wird durch Abdampfen des Wassers bis zur Salzbißung ein dort herum sehr gesuchtes Purgiersalz, größtentheils aus Wandersalz und Soda bestehend, gewonnen. Die Rohitscherquelle würde dasselbe geben, freylich weniger als die Karlsbader, allein doch genug; ließ sich der Ofen, in welchem zum Bereiten des Bades die Eisenkoben gehigt werden, nicht dazu verwenden, indem man die fehlgehende Hitze zum Abdampfen des fehlgehenden Wassers brauchte?

Mannichfaltigkeiten.

Als Cäsar Augustus sich das erste Mahl den Bart abnehmen ließ, wurde zu Ehren dieser Bartschur dem ganzen Volke mit ungeheurer Verschwendung ein prächtiger Schmaus gegeben. — Wer die Gewalt in Händen trägt, an dem findet man alles göttlich.

Der Gebrauch der alten Teutschen, Pferde zu essen, hat sich noch in Dänemark erhalten. Wenn ein Pferd ein Bein bricht, oder sonst untauglich wird, so untersucht die Obrigkeit seine Gesundheit; es wird geschlachtet und gegessen.